

Der Letzte seiner Art

Holzboote Pius Wäger ist Bootsbauer mit Leib und Seele. 28 Segel- und Motorboote hat er bereits gebaut. Nun tritt der 52-jährige kürzer – auch weil seine Marktnische zunehmend austrocknet.

Raphael Zemp
raphael.zemp@luzernerzeitung.ch

«Meine Kunden müssen immer mindestens zweimal leer schlucken: ein erstes Mal, wenn ich ihnen den Preis nenne – und ein zweites Mal, wenn ich ihnen die Lieferzeiten bekanntgebe.» Pius Wäger (52) aus Weggis lacht, stiftet mit seinen aufgeweckten, blauen Augen zum Miteinstimmen an. Auch wenn Wägers Humor verführt, Verständnis kommt auch für die Reaktion seiner Kundschaft auf: Denn eine Holzjacht aus Wägers Werft hat ihren Preis. Sie kostet schnell ein paar hunderttausend Franken, Spezialanfertigungen schlagen mit bis zu 700 000 Franken zu Buche. Die Bauzeit dauert mindestens fünf Monate, nahm aber auch schon 18 Monate in Anspruch. Vor allem aber stecken Tausende von Arbeitsstunden in diesen Booten. «Eine Familie liegt da schlicht nicht mehr drin», sagt Wäger, der keine Kinder, wohl aber eine Partnerin hat.

Momentan sind drei Holzboote in seiner Werft im Industriegebiet von Weggis aufgebockt; Werkzeug hängt ordentlich an der einen Wand, an der anderen stapeln sich Holzbretter in allen Längen. Die Werft ist sauber, Späne sucht man vergeblich am Boden. Und tatsächlich wird beim letzten Holzbootbauer am Vierwaldstättersee nicht mehr so viel gehobelt wie auch schon. Wehmütig wandert Wägers Blick hoch zur Comandante, die auf einem riesigen Werbeplakat elegant und unbeirrt ihre Kreise zieht. «Für dieses Foto haben wir extra einen Helikopter organisiert», bemerkt Wäger nicht ohne Stolz. In diese 7-Meter-Motorjacht hatte Wäger viel Hoffnung gesetzt. Sie kombiniert klassisches Design und neuste Technik – auch in der Fertigung – und hätte ihn als Bootsbauer auch im Ausland etablieren sollen. Bauen wollte er sie in (kleiner) Serie.

Wechselkurs machte die Jacht unbezahlbar

Dass er mit zu 100 Prozent in der Schweiz gefertigten, in der Basisausführung über 300 000 Franken teuren Holzbooten nicht mit den billigen ausländischen Kunststoffboten würde konkurrieren können, war für ihn immer klar. Einen Strich durch die Rechnung machte ihm aber letztlich der Frankenwechselkurs. Dieser habe sich in der langen Entwicklungsdauer deutlich verschlechtert. «Für den ausländischen Kunden wurden wir schliesslich viel zu teuer», erklärt Wäger. In der Schweiz allein sei die Nachfrage einfach zu klein, die angepeilte Klientel zu wenig spendierfreudig. Nach nur drei gefertigten Motorjachten des Modells Comandante war darum bereits Schluss.

Wäger legte in der Folge nicht nur seine Ausbaupläne auf Eis, sondern reduzierte sukzessive seine einst acht Mann starke Belegschaft. 2014 zog er dann



Pius Wäger in seiner Werkstatt.

Bild: Corinne Glanzmann (Weggis, 25. Juli 2017)

«Hobeln ist immer noch das Grösste.»

Pius Wäger
Bootsbauer

nach Weggis, nunmehr als Einmannfirma. «Heute mache ich mehr Unterhalts-, Reparatur- und Beratungsarbeiten.» Seine Freude am Bootsbauhandwerk hat der gebürtige Stadtzürcher dabei nicht verloren. «Hobeln ist noch immer das Grösste! Zudem trage ich nun keine so grosse Verantwortung mehr, geniesse mehr Freiheiten.» Beruf und Hobby würden immer mehr ineinander übergehen, davon zeugt seine sonnengebräunte Haut. Auch wenn er mit seinem Handwerk nie das Geld machen wird, das seine Klientel bereits besitzt, so hat zumindest ihr Lebensstil ein wenig abgefärbt. «Endlich habe ich auch wieder mehr Zeit, die Welt zu entdecken», freut sich

Branche überlebt dank Handel

Bootsbau In der Schweiz sind Bootsbauer generell dünn gesät. Das gilt auch für die Zentralschweiz. Nur wenige, darunter Pius Wäger, können sich noch behaupten – mit Luxusbooten oder Spezialanfertigungen. Die grosse Masse der Segel- und Motorjachten wird längst im Ausland hergestellt. «Mit dem Erstarren des Fränkens wurden ausländische Neubooten so günstig wie noch nie», bestätigt Ivo Herzog, Geschäftsleiter Herzog Marinecenter AG in Alpnachstad. Seine Werft mit Hauptstandort Alpnachstad sowie Aussenstellen in Luzern und Gersau ist mit 20 Mitarbeitern die grösste am Vier-

waldstättersee. Mit Schweizer Löhnen und den kleinen Stückzahlen sei es einfach nicht möglich, international erfolgreich zu konkurrieren, meint Herzog weiter. Das letzte serienmässig in seiner Werft gefertigte Boot – «ein kleines Fischerboot» – ging 1987 vom Stapel. Den Grossteil ihres Umsatzes erzielt die Herzog-Gruppe als einer der drei grössten Bootsimportureure der Schweiz seither mit Handel.

Von diesen Auslagerungstendenzen sind mittlerweile selbst die traditionellen Bootsbauernationen wie Deutschland, Holland, Frankreich, Norwegen oder Italien nicht verschont geblieben.

Es mag erstaunen, aber Herzog weiss: «Heute ist Polen stückzahlmässig in Europa die grösste Bootsbauernation.» Schweizer Werften darben deswegen aber nicht: Das Geschäft hat sich lediglich verlagert. Umsatz und Rendite generiert heutzutage in erster Linie der Handel mit ausländischen Booten. Wichtige Einnahmen erzielen aber auch Unterhalts- und Restaurationsarbeiten. Die Globalisierung hat auch die Bootsbauer nicht verschont. «Damit geht natürlich viel Handwerkswissen unwiederbringlich verloren», beklagt Pius Wäger, der letzte Holzbootbauer am Vierwaldstättersee. (zar)

Wäger, der sich in seiner Freizeit gerne auf den Töff schwingt – und so schon fast ganz Südamerika bereist hat.

DJ, Rheinschiffer oder Bootsbauer

Vorgezeichnet war Wägers Weg in den Bootsbau beileibe nicht. Sein Vater war Polizist, aufgewachsen ist er mitten in der Stadt Zürich. Schon in jungen Jahren aber zeigte sich, dass er ein begnadeter Schrauber und Bastler war. «Zuerst wollte ich eine Lehre als Feinmechaniker machen, um Töffli zu frisieren», gesteht Wäger unverblümt. Der Berufsberater schlug ihm dann aber andere Alternativen vor: DJ, Rheinschiffer oder Bootsbauer. Eine

Schnupperlehre bei einem Bootsbauer räumte dann die letzten Zweifel aus. Es folgten eine Lehre und anschliessend einige Jahre beim renommierten Zürcher Bootsbauer Boesch. In diese Zeit fällt auch Wägers erster Bootseigenbau. In kürzester Zeit baute er sich in einer Scheune ein Holz-motorboot, jeweils nach Arbeitschluss bis um 2 Uhr in der Früh – und um 6 Uhr klingelte wieder der Wecker. «Während der Znünpause schlief ich dann mein Werkzeug für die nächste Nachtschicht», so Wäger.

Wäger hat noch eine Rechnung offen

Dieses Erlebnis prägte Wäger nachhaltig. «Es ist einfach faszi-

nierend, mit den eigenen Händen etwas Grossartiges zu schaffen.» Es folgten weitere Boote: kleinere und grössere, Segel- und Motorboote, Jachten für Banker am Genfersee. Alle aus Holz, alle mit viel Liebe zum Detail von Grund auf selber gefertigt. Wenn Wäger über seine Boote redet, dann kann er seine Begeisterung nicht verbergen, bekräftigt diese mit energischen Gesten. Auch wenn Wäger nun ein wenig kürzertritt: Er hat noch nicht ausgeträumt und noch eine Rechnung offen mit der Comandante. «Es werden bereits Vorprojekte für eine Weiterentwicklung ausgearbeitet», lässt Wäger durchblicken, mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen.

Florida stellt mutmasslichen Täter an Pranger

Hergiswil/Orlando Der Fall hat viele Menschen erschüttert: Ein 55-jähriger Mann mit Wohnsitz in Hergiswil NW reiste in die USA, um dort ein Mädchen sexuell zu missbrauchen. Der mutmassliche Täter hatte mit dem vermeintlichen Vater, einem verdeckten Ermittler, Kontakt aufgenommen und wurde darauf in Orlando (Florida) verhaftet.

Neben den Schweizer Medien berichten auch die amerikanischen über den Fall. Die Art der Veröffentlichung könnte aber unterschiedlicher nicht sein: Während Schweizer Strafverfolgungsbehörden und Medien zurückhaltend sind mit Informationen, wird der Mann in den USA öffentlich an den Pranger gestellt. Sie geben Vor- und Nachnamen, Wohnort und Alter des Mannes bekannt. Auf der Polizei-Homepage postet der zuständige Sheriff ein Foto des Mannes. Der Fall scheint klar: Der 55-Jährige ist schuldig.

USA: Nur Autonummer und Konfession bleiben geheim

Diese Freizügigkeit mit Informationen ist insofern interessant, als man in den Vereinigten Staaten gegen alles und jeden Anklage einreichen kann. Dennoch: Angst vor einer Klage hat Tod Goodyear, Polizeisprecher in Orlando, nicht. Im Bundesstaat Florida gebe es keine engen Regeln bezüglich Datenschutz. «Uns ist erlaubt, Namen, Adressen, Arbeitgeber und Fakten zum Fall bekanntzugeben.» Einzig die Sozialversicherungsnummer, die Konfessionszugehörigkeit und die Autonummer dürfe die Polizei nicht preisgeben.

Diese Spielregeln gelten für Erwachsene. «Jugendliche oder Opfer von Gewalttaten sind besser geschützt.» Das Gleiche gilt bei Fotos: Bilder von Verdächtigen dürfen gezeigt werden, sofern es sich nicht um Jugendliche oder Opfer handelt.

Schweiz: Grundsatz der Unschuldsvermutung

In der Schweiz ist eine solche Menge an Informationen über einen Verdächtigen undenkbar: Wer hier Namen von mutmasslichen Tätern oder gar Fotos publiziert, muss mit einer Klage rechnen. Das gilt für die Polizei, die Staatsanwaltschaft und auch für Journalisten.

Im Gegensatz zur Praxis in den USA gilt in der Schweiz – solange die Person noch nicht verurteilt ist – stets der Grundsatz der Unschuldsvermutung. Die Staatsanwaltschaft, die Gerichte sowie mit deren Einverständnis die Polizei können die Öffentlichkeit nur dann über hängige Verfahren orientieren, wenn damit die Bevölkerung bei der Aufklärung von Straftaten oder bei der Fahndung nach Verdächtigen mitwirken kann. Auch wenn durch die Öffentlichkeitsarbeit die Bevölkerung gewarnt oder beruhigt werden kann, darf informiert werden. Selbst in solchen Situationen aber wird der Persönlichkeitsschutz hoch gewichtet. Es werden nur die absolut nötigsten Angaben bekannt. (kuy)